

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1864

73 (18.6.1864)

Der Landbote.

Verkundungsblatt

der Großherzogl. Bezirksämter und Amtsgerichte Sinsheim und Neckarbischofsheim.

N^o 74.

Dienstag, den 21. Juni

1864.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli beginnt wieder ein neues halbjähriges Abonnement auf den „Landboten“. — Bestellungen wollen bei den Großh. Postanstalten und Postboten gemacht werden. — Abonnementspreis: 1 fl. 30 fr. Einrückungsgebühr: 3 fr. per Zeile. Die Expedition.

Erbvorladung.

[519] Nr. 2879. Sinsheim. 1. Philipp Adam Burkhardt, früher wohnhaft in Hildburghausen und angeblich schon vor mehr als 20 Jahren daselbst gestorben,
2. Johannes Burkhardt von Hasselbach, im Jahr 1846 nach Texas ausgewandert,
3. Johann Adam Burkhardt von Hasselbach, im Jahr 1846 nach Baltimore in Nordamerika ausgewandert,
4. Christine Burkhardt, verheirathet an Schneider Wild in Obrigheim, im Jahre 1832 nach Amerika ausgewandert,
5. Johann Georg Lachner von Adersbach,
6. Konrad Lachner von Adersbach und
7. Johannes Lachner von Fürfeld, letztere drei schon vor mehr als 20 Jahren nach Amerika ausgewandert,
sind kraft Gesetzes zur Erbschaft der am 9. November 1863 verstorbenen ledigen Susanna Burkhardt von Adersbach berufen.

Dieselben werden, weil ihre Aufenthaltsorte und überhaupt ihr Dasein unbekannt sind, zur Erbtheilung der obengenannten Verstorbenen mit Frist von drei Monaten und dem Bedeuten hiermit öffentlich vorgeladen, daß im Nichterscheinungsfalle die Hinterlassenschaft lediglich denjenigen werde zugetheilt werden, welchen sie zufälle, wenn sie, die Vorgeladenen, zur Zeit des Erb-anfalles gar nicht mehr am Leben gewesen wären.

Für den Fall, daß keine der obengenannten Personen mehr am Leben sein sollte, sind deren hinterlassene Kinder, sowie die an unbekanntem Orte abwesenden Kinder der verstorbenen Eva Regine Burkhardt, verheirathet gewesenen Müller in Weiler und der verstorbenen Juliane Burkhardt, verheirathet gewesenen Andreas Weber in Hochhausen, zur Erbschaft berufen; es ergeht darum auch an diese dieselbe mit dem gleichen Rechtsnachtheile verbundene Vorladung.

Sinsheim, den 7. Juni 1864.

Großherzoglich bad. Amtsrevisorat.
Steinmeß.

Mühlegeräthschaften-Versteigerung.

[527] Ehrstädt. In der grundherrschaflichen Mühle zu Ehrstädt sind durch Einsetzung eines neuen Werkes nachbemerkte Einrichtungsgegenstände entbehrlich geworden, welche am

Donnerstag den 30. Juni l. J.
Morgens 9 Uhr

in der Mühle selbst öffentlich versteigert werden, als:

- 2 noch brauchbare Wellbäume à 18' lang,
- 2 Kammräder,
- 1 kleiner Wellbaum,
- 1 kleines Kammräder,
- 3 Mühleisen sammt Pfannen u. Getrieb,
- 3 Aufhelsen sammt Schraubenschlüssel,
- 1 Zarge und
- mehrere abgängige Mühlsteine.

Sinsheim, den 18. Juni 1864.

Freih. von Degenfeld'sches Rentamt.
Fleischmann.

[29] Der weltberühmte, von vielen Autoritäten bestens empfohlene **meliorirte weiße Brust-Syrup** von **H. Leopold & Co. in Breslau** ist in Flaschen zu 25 und 12½ Sgr. nur allein ächt zu haben bei Herrn **Carl-Fischer** in Sinsheim, und Herrn **A. J. Wittmann** in Waibstadt.

Geschäfts-Empfehlung.

[524] Ich erlaube mir einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß ich mich als Sattler und Tapezier dahier etablirt habe.

Indem ich mich zu geneigtem Zuspruch ergebend empfehle, verspreche ich eben so solide als schöne und moderne Arbeit.

Kirchardt, den 16. Juni 1864.

Heinrich Marquedant.

[507] Feines Jagd- und Raßbrand-Scheibepulver, weiches Kugelblei, Patent-Schroten und verschiedene Sorten Zündhütchen zu haben bei

Carl-Fischer, Sinsheim.

[506] Nur ächte steirische Stahlfenseln und Sichel in 6 Sorten empfiehlt das Eisen-, Stahl-, Messing-Waaren- und Tannen-Bretter-Geschäft von
Carl-Fischer, Sinsheim.

Weinverkauf.

[516] Der Unterzeichnete verkauft eine Parthie 1863r Wein.

Hunkele, Apotheker
in Sinsheim.

Wein-Empfehlung.

[512] Unterzeichneter empfiehlt hiermit sein Weinlager in 1862r und 1863r Weinen. Darunter befindet sich Zeller rother, Klingenberg, Eleyner und Weißherbst von dem Jahre 1862.

Eisenz (Amts Eppingen), 13. Juni 1864.

J. Servatius, Rathschreiber.

[505] **Braunen und schwarzen Theer, Wasserglas, Cement, Traß und Gyps** empfehle billigt

Carl-Fischer, Sinsheim.

Malerfarben

in Stücken und Mehl billigt

[452] Ernst Jac. Stuhmann.

[495] Beste Sorte Stückkohlen für Herdfeuerung, sowie Schmiedekohlen billig zu haben bei

J. L. Marr in Waibstadt.

[497] Hy. Kalk, Gyps, Traß, Portland und Ulmer Cement, sowie alle im Baufach einschlagende Artikel stets gut zu haben bei

J. L. Marr.

[504] Wein Lager von

Feuerwerk

habe wieder in allen Sorten ergänzt.

Carl-Fischer, Sinsheim.

[523] Epsenbach.

Kapital auszuleihen.

600 fl. Vormundschaftsgeld liegt gegen gesetzliches Unterpfand zum Ausleihen bereit bei

Joseph Keller.

Epsenbach, den 15. Juni 1864.

Wallien für Gemeinderegistraturen,

auf rothe, blaue und gelbe Altendeckel sind in der Buchdruckerei von D. Pfisterer in Heidelberg zu haben.

[496] Beschlagenes Bauholz, sowie Rundholz, Dach- u. Hortlatten und Bretter billigt bei

J. L. Marr.

Oelfarben,

selbst abgerieben und fertig zum Anstrich, empfiehlt

[451] **Ernst Jac. Stuhmann.**



[489] Meine Agenturen der Lebens- und Rentenversicherungsgesellschaft Royale Belge, sowie der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft bringe empfehlend in Erinnerung

J. Laur in Einshelm.

Mineralwasser,

Selterser, Emser, Rissinger Rakocz und Friedrichshaller Bitterwasser in frischer Füllung bei

[450] **Ernst Jac. Stuhmann.**

Kapital auszuleihen.

[528] Bei dem hiesigen kath. Kirchenfond liegen 900 Gulden zum Ausleihen gegen gerichtliche Versicherung bereit.

Grombach, den 14. Juni 1864.

Der Rechner.

Zur Geschichte des Tages.

Freiburg, 15. Juni. Die Landesversammlung der badischen Feuerwehren findet am Sonntag den 28. und Montag den 29. August d. J. dahier statt.

Rissingen, 14. Juni. Das russische Kaiserpaar ist heute Abend 7 1/2 Uhr wohlbehalten und vom Publikum mit lebhaften Hochrufen begrüßt, hier angekommen und im Kurhause abgestiegen.

Rissingen, 15. Juni. Die Kaiserin von Rußland hat heute Morgen schon die Brunnenkur begonnen, während der Kaiser im Lauf des Vormittags auf der Saline badete. Für heute ist die Ankunft Sr. Königl. Hoh. des Großherzogs von Oldenburg angekündigt, während morgen früh gegen 8 Uhr die Kaiserl. Majestäten von Oesterreich, sowie Mittags der Großfürst Konstantin von Rußland erwartet werden.

Mainz, 17. Juni. Gestern Morgen gegen halb 10 Uhr überfuhr bei Bacharach das Dampfboot „König“ ein mit über 1500 Centnern Kartoffeln beladenes Schiff. Der Besizer ist aus Speyer. Das Schiff, welches sich im richtigen Fahrwasser befand, wurde buchstäblich in der Mitte durchschnitten und sank augenblicklich. Der Eigenthümer des Schiffes nebst Frau, Kinder und Bemannung konnten sich nur mit äußerster Lebensgefahr retten, und der Schiffsjunge, welcher sich auf dem Mast befand, trug, durch die Gewalt des Stoßes mehrere Verletzungen davon.

Wien, 16. Juni. Dem Ansuchen des Schweizer Bundesraths, den Insurgentenführer Langiewicz gegen Zusicherung seines Fernbleibens von Polen freizugeben, ist diesseits entsprochen worden.

Hamburg, 15. Juni. Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr traf ein Extrazug von Berlin mit 10 Offizieren und 1180 Mann preussischer Ersatzmannschaften für verschiedene Regimenter hier ein.

Hamburg, 17. Juni. Man telegraphirt der Wiener „Presse“: „Rußland, welches die Verzichtleistung auf seine holsteinischen Ansprüche zu Gunsten Oldenburgs als ein dem Friedensinteresse gebrachtes Opfer darstellt, wird in der nächsten Konferenzsitzung offiziell einen auf die Personalunion zurückgreifenden Vermittlungsvorschlag einbringen.“

Hamburg, 18. Juni. „Fädrelandet“ vom 16. d. sagt, dem Vernehmen nach sei die dänische Regierung auf eine Verlängerung der Waffenruhe nur eingegangen, als England sich verpflichtet habe, seinen Theilungsvorschlag festzuhalten und den deutschen Mächten nicht neue Zugeständnisse zu machen.

Lübeck, 16. Juni. Schiffsnachrichten melden die Konzentration eines Theils der dänischen Flotte bei Christiansand (an der Südspitze von Norwegen).

Kiel, 14. Juni. Zur freiwilligen Anleihe für Schleswig-Holstein sind bis zum 1. Juni in beiden Herzogthümern 135,685 Thlr. gezeichnet.

Flensburg, 14. Juni. Nachstehende Erklärung haben die Bauernvögte und Sandmänner der Hohner Harde an das Hüttener Amtshaus mit der Bitte eingesandt, dieselbe der obersten Zivilbehörde unterbreiten zu wollen: Wir, die endesunterschiedenen Bauernvögte und Sandmänner der Hohner Harde, erklären hiermittelft feierlichst vor Jedermann und auf unser Gewissen, daß wir, indem wir den vom König Christian IX. von Dänemark von uns geforderten Homogialeid s. Z. abgeleistet haben, lediglich einem von unserm derzeitigen Beamten unter Mißbrauch der Amtsgewalt wider uns ausgeübten Zwang gewichen sind; daß wir durch diesen erzwungenen Eid an den König Christian IX. uns nicht gebunden erachten können, und daß wir gegen jede Auslegung, als ob wir durch den Eid Christian IX. freiwillig als unserm Landesherren unsere Huldigung haben darbringen wollen, hiermittelft förmlichst und feierlichst Protest erheben. — Hohn, 4. Juni 1864. (Folgen die Unterschriften von 14 Bauernvögten und Sandmännern.)

Flensburg, 17. Juni. Der „Nordd. Ztg.“ zufolge hat die oberste Zivilbehörde eine Verfügung erlassen, wonach die Hauptunterrichtssprache an der Gelehrtenschule zu Hadersleben die deutsche sein soll; es sollen nur 6 Stunden wöchentlich in dänischer Sprache stattfinden.

Gestern ist eine Deputation aus dem Sundewitt nach Berlin abgegangen, um dem König von Preußen eine gegen die Theilung Schlesiens protestirende Adresse zu überreichen.

Flensburg, 17. Juni. Der „Nordd. Ztg.“ wird aus Løndern berichtet: Hier angekommene Sylter berichten, daß die Insel schon seit einigen Tagen von dänischem Landmilitär besetzt ist. Am Dienstag Abend war eine Kanonenboot-Flottille vor dem Hauptort Keitum angekommen, und in der Nacht hatte der Kommandeur Hammer einen Theil der Besatzung derselben gelandet und damit das Dorf umstellt. Sieben patriotische Männer wurden verhaftet und per Dampfschiff nach Kopenhagen geschleppt; der Landvogt wurde wegen Nachsichtigkeit suspendirt und Keitum in Belagerungszustand erklärt.

Paris, 16. Juni. Die „France“ gibt Nachrichten aus Lunitz bis zum 8. Juni. Die Lage war noch sehr bedenklich. Die Insurgenten haben ein Kavalleriecorps von etwa 7000 Mann gebildet, welches bis nahe vor die Stadt gerückt ist und zwei Proviantzüge für den Hof von Vardo weggenommen hat. Der Kabnadar hat einen Offizier des Generalstabs des Bey's in Mission nach Paris und London gesandt. Vizeadmiral Graf Baudet-Willamez hat eine Division nach dem Littorale geschickt, um die französischen Unterthanen zu schützen, welche die kleinen Hafensorte bewohnen.

Vor Cherbourg liegt die nordamerikanische Korvette „Kerseege“, um mit dem südstaatlichen Kapersschiff „Alabama“ anzubinden, wenn dasselbe auszulaufen versuchen sollte.

Paris, 16. Juni. Man telegraphirt der „Presse“: Der nach Rissingen abgereiste russische Botschafter Baron Budberg überbringt ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Napoleon an Kaiser Alexander, worin eine Zusammenkunft der beiden

Souveräne angeboten, und für diesen Zweck Stuttgart oder Brüssel vorgeschlagen wird.

London, 16. Juni. Im Oberhaus kündigte der Graf v. Ellenborough an, daß er morgen bei der Regierung J. Maj. anfragen werde: ob die brittische Kanalflotte behufs eventueller Blokade der deutschen Häfen werde verstärkt werden?

Turin, 18. Juni. Eine Anzahl Truppen hat Befehl erhalten, sich bereit zu halten, unter dem Kommando Longini's sich nach Tunis zu begeben.

Newyork, 4. Juni. Am Mittwoch 1. d., Abends, ließ Grant die Generale Wright und Baldy Smith einen Angriff gegen den rechten Flügel Lee's ausführen, welcher bei Cold Harbour auf der Straße von White House nach Richmond stand; die Generale Hancock, Burnside und Warren hatten zugleich Befehl, ihre Front zum Vormarsch bereit zu halten. Nach dreistündigem Kampfe eroberte Wright die Verschanzungen der Südstaatlichen in seiner Front, doch war der Erfolg nicht entscheidend genug, um den allgemeinen Angriff von Statten gehen zu lassen. Die beiderseitigen Verluste sind noch nicht bekannt, doch machten die Bundestruppen mehrere Hundert Gefangene. In der Nähe von Cold Harbour hatte Tage zuvor Sheridan eine Abtheilung südstaatlicher Kavallerie und Infanterie unter Stingman auf's Haupt geschlagen; der südstaatliche Reitergeneral Fitzhugh Lee soll mit 5000 Mann bei einem Streifzuge gegen White House in nordstaatliche Gefangenschaft gefallen sein. Am 3. d. hat Grant in aller Frühe einen Angriff auf Lee's ganze Linie gemacht und den Feind in seine Verschanzungen zurückgedrängt, ohne jedoch einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Die Bundestruppen hatten eine Stellung besetzt, die vom Feinde, der auf dem Nordufer des Chickahominy steht, nur um 75 Schritt entfernt ist. Ihr Verlust wird auf 3000 Mann angegeben; sie machten 300 Gefangene.

Der Schalttag.

(Fortsetzung.)

Alice fühlte, nachdem Moritz Brewster sie verlassen hatte, eine größere Gemüthsruhe, als sie möglich geglaubt. Sie verbrachte die nächsten Stunden in tiefem Nachdenken und beschäftigte sich besonders je näher die zu Ernst's Besuch festgesetzte Zeit rückte mit der Ueberlegung, was sie sagen oder thun solle. Welche große Veränderung hatte stattgefunden seit sie ihn zuletzt gesehen, wie war auch ihre Stellung eine so ganz andere geworden!

Verschiedenartige, gemischte Gefühle, die wir jetzt nicht genauer zergliedern wollen, brachten endlich Alice zu dem Entschlusse, sich mit einer Art weiblichen Triumph von Ernst zu trennen. Sie machte eine gewählte Toilette, wie sie sonst nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten zu thun pflegte, und begab sich in das stattliche Empfangszimmer ihres Hauses.

Alice war sich ihrer Macht zu wohl bewußt, um Zweifel zu hegen, ob Ernst Brewster kommen würde, und dennoch konnte sie sich, nachdem sie ihn einige Zeit vergebens erwartet hatte, eines gewissen unbehaglichen Gefühls wegen dieser Zögerung nicht erwehren. Sie hatte ihn auf eine Weise eingeladen, welche dem Befehl einer Königin glich, und dies, mit allen ihm im Laufe des gestrigen Tages zugesügten Beleidigungen zusammengenommen, konnte doch vielleicht seinen Widerspruchsgeist erregt haben. Mit dem Eigenwillen eines verzogenen Glückskindes hatte sie ihm die Stunde des Besuchs festgesetzt, und derselbe Eigenwille erhob sich mächtig in ihr, während sie in dem geräumigen Staatszimmer ihres Elternhauses seiner wartete. Neue, ihr bis dahin fremde Gedanken hielten jedoch diesen Gefühlen das Gegengewicht, und nach und nach machte sich eine immer größere Sehnsucht nach

seinem Erscheinen in ihr rege, obgleich sie sich dieselbe nicht eingestehen wollte.

Das Gefühl ihrer Einsamkeit in der Welt und der tiefen Wunde, die ihrem Stolze geschlagen war, wurde mit jeder Minute stärker und mächtiger in ihr. Das Zimmer, in welchem sie sich befand, war mit Beweisen der verschwenderischen Liebe des Vaters angefüllt, der nie einen Fehler an ihr sah, der alle ihre Wünsche erfüllte. Da war ihr Piano, sein reiches Geburtstagsgeschenk; ihr eleganter Arbeitstisch, eine Weihnachtsgabe; da waren Bücher, Gemälde, Albums, Porzellanvasen — kurz alle die zierlichen und kostbaren Gegenstände, welche sie umgaben, hatten für sie nicht nur den Werth, welchen ihnen der Luxus verleiht, sondern den ungleich höhern einer heiligen, süßen Erinnerung vergangener, vom Segen älterer Liebe erhellter und beglückter Tage.

Endlich verkündigte ihr das lustige Bellen ihres Hundes Ernst's Ankunft. Schnell verwischte sie die Spuren der in ihren Augen glänzenden Thränen und erhob sich mit mehr Würde, als sonst ihrem Wesen eigen, zu seinem Empfange.

„Sie erwarten wahrscheinlich Gesellschaft,“ sagte er, zögernd an der Thür stehen bleibend, bereit, wenn dies der Fall wäre, sich sogleich zurückzuziehen.

„Allerdings erwarte ich Gesellschaft — Sie. Sind Sie nicht stattlich genug, Mr. Ernst, um in einem so stattlichen Zimmer empfangen zu werden?“

„Da es Ihnen gefällt, mich fortan in solcher Entfernung zu halten, bleibt mir nur Unterwerfung übrig.“

„Herren unterwerfen sich stets dem, was ihnen zusagt, und lehnen sich nur gegen das auf, was ihnen unangenehm ist.“

„Eine treffliche Behauptung,“ sagte er schnell, „ich lehne mich, ihr folgend, gegen Ihren Eigenwillen, Ihre Gleichgiltigkeit und Ihre grausame Spöterei auf.“

„Ein entzückendes Gemälde meiner eigenen theuern Persönlichkeit. Sind Sie hierher gekommen, um mich zu schmähren?“

„Nein, ich kam, um ruhig, ohne Leidenschaft mit Ihnen zu sprechen.“

„Ganz dasselbe wünsche ich lebhaft.“

„Sie? Sie machen sich über mich lustig!“

„Ich will annehmen,“ sagte Alice in einem andern Tone, „daß Männer immer genau das sagen, was sie meinen, und stets Herr ihrer selbst sind; wir Frauen dagegen werden häufig durch die Heftigkeit und Erregung unseres Gefühls gegen unseren Willen nach dieser und jener Seite gerissen.“

„Soll ich das für ein Zugeständniß halten?“ fragte Ernst in scharfem Tone.

„Wenn es Ihnen so gefällt.“

Diese Worte brachten eine sichtliche Veränderung in seinem Gesicht wie in seinem ganzen Benehmen hervor. „Jetzt sind Sie gütig, großmüthig, ich bin vielleicht zu streng gewesen, ich hätte mehr Rücksicht mit Ihrer Jugend, Ihrem lebhaften Temperament haben sollen; aber dieser neunundzwanzigste Februar — Sie müssen zugeben, das war grausam.“

„Nehmen wir an, daß es so abscheulich herzlos ist, wie Sie es zu betrachten scheinen, so gestehe ich doch, daß der Urtheilspruch, den es hervorgerufen, die Größe des Verbrechens weit übersteigt.“

„D schweigen Sie, theure Alice!“ unterbrach er sie mit einem Gesicht, aus dem die unverkennbarste Angst sprach.

„Sie müssen mir erlauben, Ihnen meine Gedanken über Jurisprudenz zu entwickeln. Wenn die Bestrafung das Verbrechen übersteigt, so werden die, welche zuvor die Schuldigen gewesen sind, die Angegriffenen. Wissen Sie denn, daß die unwürdige Behandlung, die ich von Ihrer Familie erfahren, mir ungleich größer erscheint, als die thörichte, kindische Beleidigung, welche ich Ihnen zugesügt habe.“

Er befand sich in großer Verlegenheit.

„Wissen Sie, daß Ihre Eltern in Folge meines aller-

dinge ungehörigen Scherzes mich der Ehre einer näheren Verbindung mit ihnen völlig unwerth erklärt haben?" Sie sagte diese Worte zwar in ruhigem Tone, aber die Röthe des Zornes brannte auf ihren Wangen und gab Zeugniß, wie heftig die Erinnerung an die erlittene Beleidigung sie aufregte.

"Vergeben Sie ihnen, sie haben nur aus zu großer Liebe zu mir gefehlt."

Sie vergaßen, daß Ihre Eltern mir mit klaren Worten gesagt haben: "Wir sind entschlossen, einem so unwürdigen Mädchen wie Du bist, den Eintritt in unsere Familie nicht zu gestatten."

"Selbst ihre Rechte erstrecken sich nicht so weit, dies ohne ein Wort der Berathung mit mir zu thun."

"Es ist vielleicht ganz gut so. Ein heftiger Streich ist zuweilen leichter zu ertragen, als eine Menge kleiner, störender Stöße. Ich wußte stets, daß Ihren Eltern mein lebhaftes Wesen nicht gefiel, und wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie oft ich in den Cedars beinahe erstickt bin, Sie würden mich bedauern, statt mir böse zu werden. Ich fürchte, ich kann mich niemals zu so strengen Sitten bequemen." Ihre Mutter handhabte das ganze Verhältniß mit einer solchen systematischen Peinlichkeit, daß es mir war, als werfe sie mir ein Netz über, das sie immer fester und fester zusammenziehe. Es war mir wie dem Vogel im Käfig, wie den unglücklichen Wesen zu Muthe sein mußte, die lebendig in engen Zellen eingemauert oder bis an den Kopf mit Erde bedeckt wurden — ich sehnte mich nach Freiheit, nach Luft, und als ich endlich wieder in das Freie gelangte, den frischen Wind meinen heißen Athem kühlen fühlte, die Vögel mit heiterem Gesange von Zweig zu Zweig hüpfen sah und die Hunde einen solchen wahnsinnigen Chor heulten, warf ich mich mit einem mir selbst nicht recht klaren Gefühl auf meine braune Beß, um in gestrecktem Trabe davon zu jagen, und als Sie mich nach dem Tage fragten, sagte ich in einem Zustande fieberhafter Aufregung: "Der neunundzwanzigste Februar."

Es entstand eine tiefe Pause, die endlich Alice, Ernst's berebten Blicken antwortend, mit dem Ausrufe unterbrach: "Ich habe Sie über alle Maßen verwundet, seien Sie zornig gegen mich, das wird mir eine Beruhigung sein!"

"Sie lieben mich nicht!" sagte er in einem Tone, der ihr tief in das Herz drang.

Und wieder kam ein banges Stillschweigen, das, obgleich es nur fünf Minuten dauerte, beiden wie ein ganzes Menschenalter erschien.

Pötzlich fuhr Alice auf. "Ernst, ich habe Ihnen noch etwas mitzutheilen, aber hier kann ich es nicht. Ich bedarf der Luft, der Blumen und des Mondlichts, um mir Kraft und Muth einzuschöpfen."

Der Entschluß in den Garten zu gehen, schien ihr nicht augenblicklich gekommen, sondern schon früher von ihr gefaßt zu sein, denn Mantel und Hut lagen bereit. Hastig sich in den ersten hüllend, nahm sie den Weg nach dem in den süßesten Wohlgerüchen duffenden, von tausend Blüten reich geschmückten Garten.

"Ich muß Ihnen einige Abschiedsworte sagen," sprach Alice mit ihrer süßesten Stimme.

"Ich bin bereit sie zu hören, zu ertragen," sagte Ernst leise.

"Ich konnte in dem Zimmer, wo sein Bild auf mich hernieder sah, nicht sprechen; hier im Mondlicht werde ich es im Stande sein."

Ernst Brewster's Gesicht drückte den tiefsten Schmerz aus. Ihre Hand in der feinen haltend, lauschte er ihren Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Karlsruhe, 13. Juni. Gestern Abend nach 11 Uhr wollte ein Arbeiter ein ihm bekanntes Dienstmädchen im oberen Stockwerk eines Privathauses aufsuchen, wodurch er den Verdacht erregte, es sei ein Dieb im Hause. Um den Nachforschungen der Hausgenossen und einer etwaigen Arretirung zu entgehen, stieg derselbe, als er sich im Speicherraum eingeschlossen sah, auf das Dach; von dem Kamine aber, hinter dem er sich zu verbergen suchte, lösten sich die Steine, der Unglückliche stürzte herab, und war sogleich todt.

* Selbstmorde. In Darmstadt scheint eine förmliche Selbstmord-Manie, wie sie schon an verschiedenen Orten aufgetreten ist, ausgebrochen zu sein. Es sind in der Zeit von wenigen Wochen etwa zehn Selbstmorde von dort gemeldet. Auch aus Pesth wird eine unverhältnißmäßige Anzahl von Selbstmorden berichtet, obgleich der Monat Juni sonst derjenige zu sein pflegt, in welchem die wenigsten Selbstmorde vorkommen. Vielleicht steht diese unglücklichen Manie mit der feuchten und nebligen Witterung des Mai und Juni in Verbindung. Nach statistischen Ermittlungen sind gewöhnlich die Monate Februar, November und merkwürdiger Weise Juli diejenigen, in welchen die meisten Selbstmorde vorkommen.

* Kaiserlich russischer Eisenbahnzug. Der Zug, mit welchem am 7. d. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland von St. Petersburg ihre Reise nach Deutschland angetreten haben, besteht aus 12 Dienst- und Hofwagen, alle auf's Behaglichste eiagerichtet, mit Küche, Billardsaal, Schlafgemach u. s. w. Das Prachtstück des Zuges, die Wagenterrasse (mit Balkon), kostbarst verziert, mußte aber zurückgelassen werden, weil der Zug zu lang geworden wäre. Das Ameublement ist durchgehends höchst kostbar; nur der Salon des Kaisers ist einfach mit grünem Leder ausgeschlagen, auf den Wunsch des Kaisers selbst. Die Wagen sind derart mit einander verbunden, daß der Uebertritt von dem einen in den andern von Außen gar nicht gemerkt wird und jeder Luftzutritt verhindert ist. Der Zug geht nur bis zur Grenze, da die russischen Wagen auf den deutschen Geleisen nicht befördert werden können. Die Eisenbahngesellschaft erhält für die Beförderung des Zuges 75 Kopfen für die Werst, also von St. Petersburg bis zur preussischen Grenze 1200 Rubel, was aber durchaus nicht die Kosten der Fahrt deckt.

Karlsruhe, 16. Juni. Die Centralkasse des badischen Landesauschusses für Schleswig-Holstein veröffentlicht ihren siebenzehnten Bericht, wonach bis heute die Gesamteinnahme 85,521 fl. 4 kr. beträgt.

Mannheim, 16. Juni. (Mannheimer Börse.) Im Getreide-Geschäft trat keine Veränderung ein. Mehl bei stärkerem Angebote wenig Geschäft. Rübdöl eff. bei schwacher Bedarfsfrage ruhig; auf Termin wenig Umsatz. Leinöl bleibt preishaltend und die Stimmung fest. Für Spiritus zeigt sich bessere Kauflust bei steigender Tendenz. Petroleum etwas höher, doch ziemlich geschäftlos.

Erndt - Mittelpreise.

Durlach, 11. Juni. Korn 4 fl. 6 kr. Hafer 4 fl. 16 kr. Kern 6 fl. 24 kr.

Heilbrunn, 15. Juni. Gerste 3 fl. 49 kr. Spelz 4 fl. 36 kr. Hafer 4 fl. 10 kr. Kern 6 fl. 6 kr.

(Hierzu eine Beilage.)

Beilage zu Nr. 74 des Landboten von 1864.

Zur Schulreform.*)

Ist der Glaube in Gefahr, wenn der Staat die Schule leitet?

Wer ist denn eigentlich der Staat? Wenn man die Schriften liest, die heutzutage von der Geistlichkeit katholischer und protestantischer Konfession unter dem Volke verbreitet werden, so sollte man glauben, dieser Staat sei der leibhaftige $\dagger \dagger \dagger$, dem alles Christenthum ein Greuel und alle Frömmigkeit ein Aergerniß. Denn wo wir ein solches Schriftstück in die Hand nehmen, vorab aber von denen, die in Freiburg gedruckt werden und ganz besonders glaubenswüthig sind, da lesen wir, daß es mit dem Glauben und dem kirchlichen Sinne ein für allemal aus und vorbei sei, wenn der Pfarrer nicht Herr ist über den Schulmeister und der Dekan als Bezirks-
schulvisitator über beide und der Oberkirchenrath über alle drei zusammen.

Fragen wir also: wer ist dieser unchristliche, gottlose Staat? und was hat er für ein Interesse daran, daß der Schullehrer ihm, und nicht der Kirche, unterthan sei?

Wenn wir uns im Badischen umschauen, so sollten wir meinen, die Leute, die da im Rheinthale, auf dem Schwarzwalde, am Bodensee und im Hinterlande wohnen, diese machten zusammen den badischen Staat, denn wir haben bis jetzt nicht anders gewußt, als daß der Staat aus Leuten besteht, die auf einer gewissen Strecke Landes unter gesetzlicher Ordnung zusammenleben. Es gehört also zum Staate wohl eine Strecke Landes und eine gesetzliche Ordnung, die Hauptsache sind aber die Leute. Betrachten wir uns diese etwas näher, so gehören sie alle einem bestimmten Glaubensbekenntnisse (Confession) an, und zwar sind es nach der Volkszählung vom Dezember 1861 445,539 Evangelische, 896,683 Katholiken, 1749 Dissidenten (christliche Sekten), 1221 Mennoniten, 24,099 Israeliten, Summa Summarum 1,369,291 Seelen. Die Bewohner des badischen Staates sind also mit verschwindend kleiner Ausnahme Christen, und man kann wohl sagen, Baden sei ein christlicher Staat. Sollte man nun nicht meinen, dieser Staat habe so gut ein christliches Herz und christlichen Sinn, wie jeder Einzelne der Staatsangehörigen, und er werde also auch darauf ausgehen, diese, vorab die Jugend, christlich zu erziehen und den Glauben aufrecht zu erhalten, welchen fast alle Staatsgenossen bekennen? Wer sind denn diejenigen, welche den badischen Staat regieren? sind es Juden, Heiden oder Türken? Beileibe nicht, es sind gute katholische und protestantische Christenmenschen, und an ihrer Spitze leuchtet reich an Frömmigkeit und Tugenden das Fürstenpaar, unser Großherzog Friedrich und unsere Großherzogin Luise. Warum sollten nun diese den christlichen Glauben weniger lieben und zu seiner Förderung weniger beitragen, als diejenigen, welche ihrer Vormüßigkeit unterstehen, nämlich die Pfarrer? So lange man einem Nebenmenschen etwas Schlechtes nicht beweisen kann, sollte man es ihm auch nicht nachsagen, und wir halten es für sehr unchristlich, daß man dem Staate, d. h. der Staatsregierung, denn diese vollzieht den Willen des Staates, vorwirft, sie werde den christlichen Glauben aus den Herzen der Schulkinder verdrängen und in diese eine heidnische Saat säen.

Der Staatswille ist nichts anderes, als der Wille aller Staatsangehörigen, und die Vollzugsbehörden dürfen nur diesen Willen zur Ausführung bringen.

*) Da durch ein Versehen des Setzers in voriger Nummer der Satz dieses Artikels umstellt und dadurch der Zusammenhang unterbrochen wurde, so wird derselbe hier nochmals abgedruckt. D. Red.

Welche Gefahr kann also dem Glauben drohen, wenn die Staatsangehörigen sagen, unsere Schulen sollen künftighin nicht mehr von den Beamten der Kirchen, sondern von denen des Staates geleitet und beaufsichtigt werden?

Man sieht, unser Eins mit seinem schlichten Verstande und seiner vertrauensvollen Unschuld begreift nicht, warum sich die Geistlichkeit so sehr gegen die Staatsaufsicht ereifert, und wir würden diese ganz harmlos für gut annehmen, wenn uns die Geistlichen nicht darüber belehren würden, was sie gegen dieselbe haben.

Sie sagen, die Schulen müssen einen konfessionellen Charakter haben, d. h. sie müssen entweder katholische sein, oder protestantische, oder neutäuferische, oder jüdische u. s. w., denn nur wenn der Jugend, d. h. also den Kindern, die wesentlichen Bekenntnißsätze einer bestimmten Religionsgenossenschaft eingepägt werden, könne diese Genossenschaft dauernd bestehen. Weiter sagen unsere badischen Gottesgelehrten: „Die Schulen unseres Volkes sollen christliche Schulen sein. Dieser christliche Geist aber, ob er auch nach einer Gestaltung hinstrebt, wo die konfessionelle Spaltung nicht mehr besteht, muß doch seinen konfessionellen Leib behalten, so lange die verschiedenen Kirchen bestehen.“

Also darum soll sich der Staat um den Volksunterricht nichts kümmern, damit der christliche Geist einen konfessionellen Leib behalte.

Ob der Heiland selbst, der den christlichen Geist in die Welt gebracht und damit die Menschheit von den Sünden des Leibes erlöset hat, besagte konfessionelle Leiber vorgeschrieben hat, müssen wir Angesichts seiner Lehre stark bezweifeln. Die konfessionelle Verschiedenheit ist ein Erzeugniß menschlichen Strebens nach Wahrheit, und so wenig wir sie vom Standpunkte der Vernunft tadeln, so sehr müssen wir uns dagegen verwahren, daß sie eine nothwendige Folge, ja ein Gebot des christlichen Geistes ist. Sie ist vielmehr die ganz natürliche Folge menschlicher Unvollkommenheit, der es nicht gelingen will, Gottes Wort zu erkennen. Wir glauben also, daß der christliche Geist darunter nicht Noth leiden würde, wenn der Haber der Konfessionen aus der Welt verschwinden würde. Wenn er aber nach der Meinung der Schriftgelehrten, die dieß freilich besser wissen müssen, doch fortbestehen soll, so sind wir der Meinung, daß dieß besser unter der Aufsicht des Staates, der unparteiisch dasteht, als unter der der Geistlichkeit geschieht.

Es ist nehmlich keineswegs wahr, was die Herren von der Kirche oftmals behaupten, daß fürderhin die Religionslehre aus der Schule verbannt sei. Ganz abgesehen davon, daß es den Ortsgeistlichen freisteht, den Religionsunterricht selbst zu geben, haben die Lehrer die Pflicht, den Unterricht der Konfession, welcher sie selbst angehören, in der Schule zu erteilen, und man hat nur in der Zeit um wenige Minuten abgebrochen, um die Kinder auch noch in andern für das Leben wissenswerthen Dingen besser als bisher unterrichten zu können. Ebenso wenig ist wahr, daß der Pfarrer keine Aufsicht mehr über den Lehrer führen kann, denn der Pfarrer ist und bleibt gesetzliches Mitglied des Ortschulraths, er kann zum Vorstand desselben gewählt werden, und wird in den meisten Landgemeinden dazu gewählt werden, wenn er das Vertrauen seiner Gemeinde hat.

Wenn nun der Staat allewege den Glaubensbekenntnissen gerecht werden will, welches Interesse hat er daran, daß der Einfluß der Geistlichkeit auf die Volksschulen vermindert werde? Die Antwort ist ganz einfach und doch etwas heikelich zu sagen. Wir wollen sie so höflich geben, als es die Wahrheit erlaubt.

Es passiert nicht blos den Geistlichen, sondern den Menschen jedweden Standes überhaupt, daß jeder gar gerne immer ein Bischofen mehr haben will, als er gerade hat, und weil dies ge-

meiniglich auf Kosten des Nächsten geschieht, so entsteht daraus gar viel Zank und Klage, und die Sache, um die gestritten wird, leidet darunter. So und nicht anders ist es mit dem Aufsichtsrechte der Kirchenbehörden über die Schulen.

Zunächst liegt natürlich dem Pfarrer der Religionsunterricht am nächsten, es ist ihm dies gar nicht zu verargen und soll auch nicht bestritten werden, daß derselbe im Range der Unterrichtsgegenstände der erste ist. Obwohl nun aber in allen Schulen ein von der Oberschulbehörde genehmigter Stundenplan eingeführt ist, so haben die Religionsstunden doch immer mehr Zeit hinweggenommen, als ihnen in dem Stundenplan zugemessen war, selbstverständlich auf Kosten der andern Lehrfächer; denn der Lehrer hielt eben seine bestimmte Zahl Stunden, und mußte also auf ein und das andere Fach oder auf alle gerade um so viel Zeit weniger verwenden, als er zum Religionsunterricht mehr genommen hatte. Hierzu kam aber noch, daß gar viele Stunden ausfielen oder verkürzt wurden, weil der Pfarrer Wochenkirche oder Leichen zu der Zeit hielt, wo die Kinder hätten in die Schule gehen sollen. Also hierdurch und durch andere Verwechslungen der Kirche mit der Schule wurde der Unterricht verkürzt, und da die Kinder in der Volksschule ohnedem nur das allernothwendigste erlernen können, so wurden sie in ihrer Bildung und damit der Staat selbst beeinträchtigt. Was Wunder, wenn sich Staat und Kirche darüber zankten?

Noch nachtheiliger wirkte aber das Streben der Kirchen, den Schulen einen konfessionellen Charakter zu erhalten. Was heißt das und wie erreicht man das?

So berechtigt der konfessionelle Charakter einer Glaubensgenossenschaft ist, so wenig steht er einer Schule an. Die Schule hat es mit der Ausbildung des menschlichen Geistes und Herzens zu thun. Unter den Mitteln zur Erreichung dieses Zieles steht oben an der Unterricht in der Religion. Folgt aber daraus, daß weil einem protestantischen Schulkinde der Religionsunterricht nach der Lehre der protestantischen Kirche erteilt wird, damit es ein guter Mensch und Christ werde, nun auch Rechnen, Lesen, Schreiben, Singen nach dem Glaubensbekenntnisse der protestantischen Kirche gelehrt werden? Es ist dieß gar nicht möglich, weil sich die Glaubenslehre mit diesen weltlichen Dingen nicht befaßt. Die protestantische und katholische Kirche wollen aber, daß all dieß nur von einem protestantischen, bezw. katholischen Lehrer, unter Aufsicht des betreffenden Konfessionsgeistlichen und so fort bis oben hinauf gelehrt werde, aus Büchern, die sorgfältig konfessionell ausgewählt werden, und das nennen sie dann, der Schule einen konfessionellen Charakter geben. Wohin führt dieses Absonderungssystem bei Kindern, deren eigenes Denkvermögen noch unentwickelt und deren geistige Fähigkeiten sich wie Wachs nach dem Drucke bilden, den die Hand des Lehrers auf sie übt?

Die Folge der grundsätzlichen Auseinanderhaltung der Glaubensgenossen von der ersten Kindheit an durch die Lehr- und Wanderjahre des Menschen hindurch ist keine andere, als die, daß der Streit, welcher unter den Theologen über die Auslegung der Lehre Christi besteht, auch auf das Volk übertragen wird, und daß in diesem zwei Nachbarn einander befehden oder meiden, bloß und allein darum, weil ihre Eltern verschiedenen Bekenntnisses waren (denn sie selbst haben ja das

Bekenntniß, dem sie angehören, keineswegs gewählt). Oder wollte etwa geläugnet werden, daß in gemischten Gemeinden Katholiken und Protestanten sich gegeneinander abschließen, aus Gemeindefunktionen verdrängen und stets mißtrauen?

Auch der einfachste Verstand, wenn er unbefangen ist, begreift, daß es für das Wohl der Gesamtheit der Staatsgenossen, das ist für den Staat, nicht gleichgiltig ist, ob die eine Hälfte der Staatsgenossen von der andern nichts wissen will, oder ob sie gar gegeneinander, wie in Sachen des Glaubens so oft geschehen, mit Feuer und Schwert wüthen. Ohne Einigkeit und Eintracht gedeiht kein Gemeinwesen. Darum muß das Streben des Staates ein dem der Kirchen geradezu entgegengesetztes sein. Er muß darauf ausgehen, den Staatsgenossen begreiflich zu machen, daß man in Liebe neben einander bestehen kann, daß die Geschäfte des bürgerlichen Privatlebens sowie der Gemeinde besorgt werden können, ohne daß Einer nur ein Jota von seinem angeborenen und anerzogenen Glauben zu lassen braucht. Oder sollte es nicht wahr sein, daß ein Katholik das Amt eines Bürgermeisters gerade eben so gut verwalten kann wie ein Protestant? Je weniger er seinen konfessionellen Glauben mit hineinmischt, desto besser wird er es verwalten. So ist es auch mit den höheren Beamten. Sowie Einer sein persönliches Glaubensbekenntniß überall zur Schau trägt, so wird das Volk mißtrauisch und meint, ein protestantischer Amtmann spreche zu Gunsten der Protestanten, ein Katholik zu Gunsten der Katholiken. Es ist gottlob in der Wirklichkeit anders, und dieß kommt nur daher, daß die höheren Schulen bei uns keinen konfessionellen Charakter haben. Wo sie noch einen solchen haben, wie z. B. in Oesterreich, da hört man auch noch viel von einseitiger, parteilicher Handlung der Beamten zu Gunsten ihrer Religionsverwandten.

Also der Staat will, daß Jeder seinen Glauben behalte und übe, er will aber nicht, daß er in Lebensverhältnisse heringetragen werde, mit denen er nichts gemein hat, und diesen Zweck sucht er auf demselben Wege zu erreichen, den die Kirchen zu Erzielung des ihrigen anstreben. Der Staat will auch bei den Kindern anfangen. Er kalkulirt ganz richtig so: Einmal werden die Kinder mehr lernen, wenn der Religionsunterricht zu Gunsten der weltlichen Lehrgegenstände etwas weniger beschränkt wird, und je verständiger einer ist, desto besser kommt er im Leben durch und desto weniger wird er seinen Nächsten um des Glaubens willen hassen. Zum andern werden aber die Kinder, die noch frei von religiösen Vorurtheilen miteinander auf den Schulbänken sitzen, einander kennen und lieben lernen, und wenn sie zum freien Gebrauche ihrer Verstandeskraft und ihrer Vernunft kommen, denken „der Jakob oder der Christian ist so gut als ich und ich sehe keinen Grund ein, ihn zu meiden oder gar zu mißachten, weil er zufällig von katholischen Eltern geboren ist, und ich von protestantischen? Die Toleranz, d. h. die christliche Duldsamkeit wird so trotz Symbolum und Dogma zum Durchbruch kommen, und, ohne den wahren inneren Glauben zu schädigen, reichen Segen auf diese schöne von Gott geschaffene Erde bringen, welche die Kirchen von ihrem einseitigen Gesichtspunkte aus wohl mit Recht ein Jammerthal genannt haben.

So will es der Staat!